

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.
Erst- und Zweit-Redakteur: Rudolf Wolff in Berlin.

König Eduard auf dem Kontinent.

F. D. Der diplomatische Sommer, still und bewegt, führt weiter an die Kontinente. König Eduards anachronischer und fast die Besprechung des Königs mit Jovovitch in Maribad und nach aller Voraussicht in kurzen mit Clemenceau in Paris. Für alle diese Unterredungen ist das Thema gegeben, worin es auch in seinen verschiedenen Facetten spielt, das Wiederwachen des Islams. Die ganze diplomatische Aufstellung ist in einer Art von Schiebung begriffen. Wer gute Ohren hätte, der würde aus allen diesen Unterredungen die Worte Konstantinopel, Rairo, Zanger herausklingen hören, für ganz bestimmte Ohren auch vielleicht Marabos und Bomanag. Die Kombinationen, die sich entwickeln werden, liegen unter dem Schiefer der Zukunft, gestaltet aber ist ein Bild auf die Lage, in welcher die „unlabeled events“ in Konstantinopel und Marabos die von König Eduard geführte Politik findet.

In einer zu wenig beachteten Wendung der großen Rede Sir Edward Greys über das Verhältnis von England und Deutschland hat er erklärt, daß eine historische Verbindung der Vorgänge der letzten zwanzig Jahre die Verantwortung für die Entwicklung nicht England zuweisen könne. Diese zwanzig Jahre sind fast genau die Regierungszeit Kaiser Wilhelms. Als feierlich der Dreieund gelehrt wurde, priß das das Haupt der Fortregierung, Lord Salisbury, als ein glückliches Ereignis. Heute steht England an der Spitze der Mächte, die das Gleichgewicht gegenüber der Macht des Dreieundes aufrecht erhalten wollen. Seiner Majestät des Dreieundes allergetreueste Opposition. Daß diese neue Politik Englands eine ungemieine fühne, mit großer Geschicklichkeit betriebe ist, kann nicht bestritten werden. Eine andere Frage ist, ob sie den dauernden Interessen Englands entspricht.

Den anstehenden Schritt hat England durch den Allianzvertrag mit Japan auf sich selbst zurückgeworfen, das von England gestiftete Japan aus seiner Stellung in Ostasien herausgedrängt. Dafür wird es auf den nahen Osten angewiesen und ihm die Stelle zugewiesen, auf die Türkei zu drücken. Es gelangt England, die Verbindung Australiens mit Österreich zu lösen und durch gemeinschaftliche Aktion mit ihm einen latenten Konflikt zu schaffen, in welchem die Interessen der im Dreieund verbundenen Staaten auseinandergelagert werden. Jovovitch schon hat England durch den Marabos-Vertrag Frankreich an sich gezogen und eine Situation geschaffen, die Frankreich gegen das in seinen Interessen verlegte Deutschland auf die Unterfängnis Englands verweist. Der eigentliche Vater des Marabos-Vertrages, Lord Cromer, hat den freigelegten Gefinnungen, die ihm erfüllten, jüngst in einer Rede im englischen Oberhaus Ausdruck gegeben und damit einen wertvollen Beitrag zu dem Werk gegeben, von dem jener Vertrag ausgegangen ist.

Spanien und Mexiko werden durch englische Heiraten in den englischen Aktionskreis gezogen. Die Agenciers verlagert das durch Verpredumung bezügliche Tripolis, vielleicht auch bezüglich Albanens, angelegte Italien. Hat England so in Europa sein Aktionsfeld vorbereitet, so hat es sich in Japan den Verbündeten gesichert, der ihm durch die Seemacht die Herrschaft in Stillen Ozean sichert, seine Stellung in China verfestigt und der ihm die Herrschaft

über Indien unbedingt garantiert. Aus der Hand Englands empfängt Frankreich darüber das Verprechen Japans, sein ostasiatisches Besitztum zu respektieren. Das ostasiatische Vernehmen mit Rußland gibt England die Versicherung, daß von dieser Seite eine Anstellung seines indischen Besitztums nicht zu befürchten ist. Diese Reihe diplomatischer Triumphe genügt indessen England noch nicht. Sympathie hält es die Augen auf das Anwachsen des deutschen Handels und der deutschen Flotte gerichtet. Immer aus neue wird Deutschland als der Feind Englands demuziert.

Für den ruhigen Beobachter kann es keinem Zweifel unterliegen, daß diese Politik und namentlich die gegen Deutschland gerichtete Spitze bei der ganz überwiegenden Masse der englischen Bevölkerung durchaus populär ist. Das ist so wahr, daß die englischen Minister und König Eduard selbst fortwährend beruhigend und abwehrend auf die öffentliche Meinung wirken müssen.

Den ersten Miß in dies wunderbare System tat die Sendung der amerikanischen Flotte durch Roosevelt in den Stillen Ozean. Der Traum der englisch-japanischen Suprematie im Osten war damit zerföhrt. Zu dem empfindlichsten Punkt in der englischen Weltstellung sind aber inzwischen die indischen Verhältnisse gediehen. Noch vor der türkischen Staatsumwälzung schied die sehr einseitig zu nehmende „Quarterly Review“, das herrschende Gefühl in Indien bei die Wurde und der Mühs, die Engländer in nächst das Land verlassen. Sie fügten indessen hinzu, mit allem, was in Indien sich ereignen konnte, würde man sicher noch fertig werden können, ausgenommen England würde mit „einer anderen großen Macht“ in einen Kampf um Leben und Tod verwickelt. Dann, aber auch nur dann wäre der Augenblick der Lebensgefahr in Indien gekommen. Als die Hauptstütze der englischen Macht gelten bis jetzt die Mohamedaner in Indien. Einige administrative Maßregeln haben sie hier verlegt, zum Beispiel die Zulassung Portugieser, und welchen Einbruch werden die Vorgänge in der Türkei namentlich auf die Mohamedaner Indiens machen?

Was in Indien noch als Zukunftsmiß erscheint, das liegt für Ägypten in greifbarer Nähe: die Forderung nach Selbstverwaltung. Die Politik Lord Cromers, der den Bijefönig bristrierte, die ägyptische Intelligenz aus der Verwaltung ausschaltete, hat die Partei der Rationalisten erst recht vorgeschoben. Es ist kein Zweifel, daß sie ihre Stunde nicht weniger gekommen glauben, wie die Jungtürken letzter.

Den Empfindungen Englands gibt M. Stead in seiner „Review of Reviews“ einen augenblicklich zutreffenden Ausdruck. „Während wir alle uns freuen über die Verungung eines Parlaments, ist es unmöglich, ohne eine gewisse Verognis auf diesen Ausbruch politischer Leidenschaft auf einem Gebiet zu blicken, wo wir sie erfolgen glaubten. Wenn ein ansehender erfolgreicher Wirtin zu spüren beginnt, ist es verständlich, daß die Leute, die sich in den benachbarten Wirtinen eingewickelt haben, sich fragen, ob nicht die Leute, die sie kommen wird. Von allen Ländern der Welt ist Großbritannien durch die türkische Revolution am meisten betroffen. Schöner sehen wir die Wirkung der Umwälzung in dem kräftigen Aufleben der nationalstiftischen Agitation in Ägypten. Wenn der Sultan dem ottomanischen Reich eine Verfassung bewilligt, mit welchem Schein kann England auf

der Verweigerung einer Verfassung für Ägypten bestehen? Aber Ägypten ist ein verhältnismäßig untergeordneter Punkt (?), unsere wahre Gefahr liegt in Indien.“

Schon bei Beginn der englischen Aktion wegen Magedoniens hatte es nicht an Stimmen gefehlt, welche einen ersten Fehlschlag der bis jetzt so erfolgreichen Politik voraussagten. Zu dem zunächst eine Hauptpartie eintritt, die sich in einer „Deutsche“ und stellte England statt eines möglichen Staatsvertrages eine religiös-politische Volkstraft gegenüber, deren Tragweite und Umfang noch nicht abzuschätzen ist. Es fragt sich, welche Folgen wird England an diese Lasten knüpfen? Eine Aenderung in der Gesamtorientierung seiner Politik ist ausgeschlossen. Durch seine Allianz und seine Enten hat sich England festgelegt; von Frankreich aus verlangt man sogar mit Heftigkeit die definitive Regelung der Wohl in den Balkanländern vorliegenden in ist in der Konvention. Dagegen hat die in England herrschende liberale Partei etwas hat eingesehen, daß die Führung der auswärtigen Politik langsam, aber sicher ihre Stellung untergründet und die Ausführung ihres Programms verhindert. So haben die zukunftsreichsten Führer der Liberalen, Lloyd George und Churchill mit Heftigkeit gegen den sich vordrängenden Chauvinismus protestiert. In Ostasien erfahren die Engländer, daß sie in Japan noch mehr einen Konkurrenten als eine Hilfsmacht groß gemacht haben. So darf man erwarten, daß in der atomischen englischen Politik zunächst eine Hauptpartie eintritt, die sich in einer „Deutsche“ gegenüber zum Ausdruck bringen wird. Wenn König Eduard mit einem solchen Ergebnis noch Hause zurückkehren sollte, so wird das jedenfalls in Deutschland mit Befriedigung begrüßt werden.

Erkrankung des Kaisers Franz Tosei.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Wien, 28. August.

Der Kaiser ist in Jßal gestern an **starrem Schnupfen** und **Kuhlen** erkrankt, wodurch infolge eines Jagdausfluges, den er Dienstag auf den Steinfögel unternommen hat, wobei er des gänzlichem Schnupfen wegen keinen Bittermontent trug. Der Schnupfen wurde gegen 6 Uhr abends unternommen, da sich die Witterung eintrat. Der Kaiser hatte nur die gewohnte Jagdbekleidung und bloße Anie. Der Schnupfen ging sehr rasch vor sich bis zu den Wagen, die im Tale warteten. Doch dauerte es eine Weile, bevor die Mähart erfolgte. Während dieser Zeit dürfte sich der Kaiser **erkräftet** haben. Erst im Wagen nahm der Kaiser den Mantel. Er fuhr dann im offenen Wagen zurück. Gestern machte sich schon **Stimmen** bemerkbar. Daraufhin wurde auch schon die für gegen angelegte **Verfälschung** abgelehnt, doch ist der Kaiser **erkräftet**. Am der Jagd am Dienstag nahmen der Kaiser, der Herzog, Fürst Dietrichstein und beide Grafen Bar teil. An eine Mähart der für die nächsten Tage unteraunten Arabiens des Ministers Maderch, v. Barian und Freiherr v. Khevenhuld wird übrigens zunächst nicht gedacht.

Des Kaisers Teilnahme an den Manövern.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Budapest, 28. August.

Vom Hoflager des Kaisers Franz Josef in Jßal ist an die ungarische Regierung die Mitteilung gekommen, daß der Kaiser unabhnglich sei, daß jedoch in die Mhigt, an den **Manövern** in Ungarn teilzunehmen und überhaupt den Monat September in Ungarn zu verbringen, **keine Verneinung** ein-

Cincinnati.

Don (Nachdruck verboten.) Gabriele d'Annunzio.

Er war nicht groß von Figur, schlnkt und schneit wie ein Rohr, mit einem Adonipol, der sich leicht zu linken Seite neigte und mit einem Wald von kastanienbraunen Haaren, die ihm in Zoden bis auf die Schultern herabfielen, bedeckt war. Im Winde wehete sie ihm wie flackende Wellen. Den Bart trug er nach Plagarenerart; auch der war ungleich und gelegentlich voll von kleinen Straucheln. Den Blick hielt er zur Erde gesenkt. Er sah immer auf die Spitzen seiner bloßen Fue. Wenn ihm jemand gerade ins Gesicht sah, schweiften seine Blicke hin und her; es lag in seinen Augen etwas Seltsames, Unklarliches. Wsteten sie starr, so sah er aus wie ein Idiot, kamen sie plchtig in Bewegung, so sah er aus wie ein Fieberkranker; manchmal glhete die dem grünlich buntweien Wasser eines Grabens, leblos und ohne Reflex, manchmal dem Reuchten und Winken einer Zolobenerklinge.

Auf den Schultern trug er eine alte, rot schimmernde Jacke. Er trug sie wie ein Spanier seinen Mantel mit feder, frecher Wiener, die aber doch etwas von Grazug und Herrenweifen zeigt. Wenn man ihn Cincinnati. Man sagte auch, daß ihm mehr als ein Sinn fehlte. Dann sprach man noch etwas unsicher von verratenen Liebe, von Mefterfreveln, von einer Fut.

Nis ich ihn kennen lernte, um die Mitte der siebziger Jahre, war ich 18 Jahre alt; er gefiel mir. Zu den heißen Sommerstunden, wenn der große Platz ganz verfallen und von Sonne wie überflogen war, wenn man auf den heißen Steinplatten nur zwei oder drei Fue sich herumtreiben sah, stand ich wohl eine halbe Stunde lang hinter dem geschlossenen Fensterbrett, nur um ihn zu beobachten. Er spazierte langsam im Sonnenbade, mit der Wiener eines großen Fern, der sich langsam wählt. Manchmal näherte er sich ganz langsam der Fuen, wie um sie zu erforschen. Dann hob er einen Stein auf und warf ihn leicht wsteten sie, dann kam er ihnen wieder von der anderen Seite näher, wo sie ihn schwanzwedelnd begrsteten.

Eines Tages machte ich mit ihm; als er unter meinem Fenster stand, reichte ich den Kopf heraus und rief: Cincinnati! Schnell wandte er sich um, sah mich an und lachte. Ich nahm dann eine Melde aus einem Gafe und warf sie ihm hinab. Seit jenem Tage

wurden wir Freunde. Nis nannte er „Kodentypisten“. Eines Samstagsabends hat ich allein auf der Weide und sah, wie die Fuen zurückkehrten. Es war ein wunderbarer Aufkommenuntergang, der Himmel voll von schwarzen und gelben Wolken. Auf dem Flusse, der zum Meer drängte, schossen helle Blitstrahlen lebhaft hin und her. Von der Dgelfeite her schimmerten zwischen den Bäumen grünende Ufer: dhtes Schiffsraup und Mhrich, Reichen von hochragenden Bppeln, deren Bliel in feuriger Luft zu schlafen schienen. Die Fuenbrten mit ihren großen gelben und roten Segeln, die streifige und maurische schwarze Zeichen aufwiesen, kamen näher und näher, waren bereits vor Anker gegangen und entluden ihre Fue. Es drang schwache ein Stimmengewirr der Segel und ein Gezerge von der Klippe herüber. Wie ich mich plchtig umwandelte, sah ich Cincinnati vor mir. Er war in Schwrtz gekleidet und hielt die rechte Hand hinter dem Rücken, wie wenn er etwas verborgen wollte. Auf den beiden Rippen lag ihm, wie immer, das Lächeln eines übermütigen Jungen.

„O, Cincinnati!“ rief ich und streckte ihm freudig meine kleine weie Hand entgegen.

Er ging einen Schritt vor und überreichte mit einen schönen Strauch voll von flammendem Moh und Goldregen.

„Danke, danke! Was für Schönheit!“ rief ich.

Er wählte sich bei der Hand den Schwrtz, der ihm von der Stirn herabrieselte, dann sah er auf seine benötigten Finger, sah darauf mich an und lachte.

„Der Moh ist so rot und steht mitten im gelben Korn, dort unten auf dem Felde, und ich sah ihn, und ich nahm ihn, und ich habe ihn dir gebracht, und du hast mir gesagt: wie schön! . . . und Cincinnati hat ihn auf dem Felde gepflanzt . . . es war dort so sonnig. Es war dort . . . wie in einem Freizeiter.“

„Er sprach er mit Unterbrechungen ganz unterwrtig; er gab sich Wlle, dem Gaben das Gebenfalls zu folgen. Es lndeten in seinen Eim hundert maffare Wälder auf. Er packte davon zwei oder drei, die leichtest und die farbigen, die anderen entflatterten ihm, man merkte es ihm an den Augen an, und wie ich ihn so ansah, schien er mir schon zu sein . . . Er fühlte das sofort und richtete den Kopf nach der anderen Seite zu den Wrten hin. „Segelboote . . .“ sagte er nachdenklich. „Das sind zwei: eins ist oben, das andere unten in Wasser.“

Wahrscheinlich begriff er nicht, daß das untere ein Mefter war. Ich versuchte, es ihm so gut wie möglich zu erklären, und er fand

neben mir wie verzückt, aber offenbar begriff er nichts. Ich erinnerte mich noch, wie ich das Wort „durchsichtig“ anwandte. „Durchsichtig!“ . . . murmelte er eigenartig und lachte. Dann wandte er sich wieder zu den Segeln hin. Ein Blatt von Blau fiel in den Flu. Er folgte ihm, soweit er konnte, mit den Wden. „Das geht weit, weit, weit!“ sagte er dann melancholisch mit einem unbeschreiblichen Tonfall, wie wenn ihm das Blatt lieb und wert gewesen wäre.

„Aus welcher Gegend bist du?“ fragte ich ihn nach einem Moment des Schweigens. Er wandte sich dann nach der anderen Seite hin, wo der Himmel ganz klar, ganz blau und blau war. Die schlchtig schimmernden Berge zeichneten sich am Horizont ab wie ein apollinischer Riese, der auf dem Rücken lag. Weiter zum Flu hin streckte sich die lange eiserne Brücke, die den Himmel wie in kleine Quadrate geteilt. Weit hinten, unter der Wude hindurch hatte sich das Grün der Bäume verbunkelt. Von den Fuen her erklang ein Durcheinander von Lärm und Rufen, von Lachen und von Schreien.

„Ich wohnte in einem weichen Hause. Es lag neben einem großen Garten . . . und darin gab es Fue . . . und dann kam abends Zerk . . . ich war sie. Was für Augen! Schon war Zerk . . . Aber er . . .“ Dann brach er plchtig ab. Eiderichtig sah ich schwarzer Gedanke durch sein Hirn. In seinen Augen lag es dunkel. Aber dann erpette er sich wieder, machte mir eine tiefe Bezeugung und zog trllender ab.

Später sah ich ihn noch oft; ging er gerade dher, so rief ich ihn und gab ihm Brot. Einmal bot ich ihm auch ein paar Apfelkugeln an, die ich gerade von meiner Mutter erhalten hatte. Das regte ihn an; er wies das Geld bedächtig zurück und schreite mir den Wden zu. Abends trat ich ihm dann vor den Zerk, ich näherte mich ihm und sagte: „Cincinnati, verzeih mir!“ Er aber wandte sich ab, trottete wie ein verlegter Br davon und verlor sich zwischen den Bäumen.

Am nächsten Morgen stand er an unserer Haustür und wartete auf mein Fortgehen; freudig und zugleich blöde überreichte er mir einen schönen Strauch von Marquieren. Dabei waren ihm die Augen feucht, zitterten ihm die Lippen! Povero Cincinnati!

Ein andermal! — es war gegen Ende August, die Sonne war bereits hinter den Bergen verbunkelt — lagen wie bunte unten am Weg. Aber das schlammende netze Fell kamen von weit, weit her dann und waren Stimmen und unbeschreibliches Geräusch, ganz das Meer hin neigte sich der dunkle Saum des Fuenwaldes, und